Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit

und

Organ der schweizerischen und deutschen Mission

der

Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Zweiundzwanzigster Band.

Bern.
Druck von Suter & Lierow.
1890.

Vorwort.

Wieder liegt ein sehr ereignißvolles Jahr hinter uns, und durch die Gnade Gottes sind wir im Stande, unsern Lesern den 22. Band des „Stern" zu übergeben. Derselbe ist voll historischer Thatsachen, Berichte von großen Ereignissen, herrlicher Wahrheiten und Zeugnisse der Aeltesten und Heiligen, daß Gott wieder vom Himmel gesprochen und seine Diener bevollmächtigt hat, das Evangelium seines Reiches „zu einem Zeugniß über alle Völker" als ein Werk der Vorbereitung für die Wiederkunft Christi zu predigen.

Der „Stern" ist eine Stimme der Warnung, eine Urkunde und Leuchte der Wahrheit, ein Zeuge für Gott und sein Reich, ein Lehrer der Gerechtigkeit und Vertheidiger der Tugend und Reinheit.

Wir hoffen, daß die in diesem Band enthaltenen Wahrheiten mit Freuden und Nutzen gelesen werden und daß der „Stern" mit Gottes Hülfe manche Seele zur Wiege der Wahrheit, zur Erkenntniß Gottes führen und fortfahren möge zu leuchten, bis daß der große Meister in seiner Herrlichkeit erscheint und der Tag des göttlichen Friedens für die ganze Menschheit anbricht.

Bern, den 15. Dezember 1890.

Die Redaktion.

Inhaltsverzeichnis.

Z.



Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig.
Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (Psalm 124.)

XXII. Band. 1. Januar 1890. Nr. 1.

Eine Predigt von Präsident Georg Q. Cannon,

gehalten

an der Konferenz in Salt Lake City, Sonntag den 6. Oktober 1889.

Ich kann mich keiner Konferenz erinnern, in welcher ich mich mehr erfreute, als in dieser, die am letzten Freitag anfing. Ich habe den Geist Gottes in unserer Mitte gefühlt und bin durch die gemachten Bemerkungen der verschiedenen Sprecher belehrt und erfreut worden. Es ist eine Ursache zu Dankbarkeit für jeden Heiligen der letzten Tage, zu wissen, daß wenn wir uns in einer Konferenz versammeln, der Herr mit uns ist und daß sein Geist auf seine Diener ausgegossen wird. Wir haben von den Aeltesten gehört, wie nothwendig wir diesen Geist haben und wie unmöglich es für uns ist, ohne dessen Gegenwart und Beistand unserem Gott zu gefallen und die Arbeiten zu verrichten, welche auf uns ruhen. Jeden Tag meines Lebens bin ich dankbar, daß ich in einer Zeit lebe, in welcher Gott seinen heiligen Geist auf die Menschen ausgießt, damit wir nicht der Führung unseres eigenen Sinnes überlassen sind und in Ungewißheit, Zweifel und Finsterniß in Bezug auf Gott, das zukünftige Leben, seine Absichten in Betreff der Menschen und der Erde, auf welcher sie wohnen, herumtasten müssen. Wenn ich bedenke, wie viel Dunkelheit hinweggeräumt wurde; wenn ich bedenke, wie viel Ungewißheit und Zweifel zertheilt und welch eine Fluth von Licht Gott durch die Vermittlung seines Propheten, durch die Offenbarung seines Evangeliums, die Wiederbringung seines heiligen Priesterthums und die Gabe des heiligen Geistes von seinem ewigen Thron zu seinen Kindern auf Erden gelangen ließ, so fühle ich mit meinem ganzen Herzen Gott zu danken, daß mein Loos in einer solchen Zeit, wie die gegenwärtige, gefallen ist. Wir sind nicht uns selbst überlassen, wir sind nicht dem Zweifel und der Furcht preisgegeben. Wir

wissen, daß Gott mit uns ist; wir wissen, daß er dieses große Werk leitet, daß Alles, was damit verbunden, ihm wohl bekannt ist und daß sein endliches Geschick von ihm verkündet und vorausgesagt wurde. Wenn je ein Volk auf Erden gelebt hat, das mit den Gefühlen tiefster Dankbarkeit gegen Gott für das, was er an ihnen gethan hat, erfüllt sein sollte, so sollten wir, die hier Versammelten, sowie alle Glieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, welche nicht hier sind, dieses Volk sein.

Wir sind von unseren Feinden bedroht; gefährliche Uebel drohen uns; es wird uns gesagt, daß die Vernichtung vor unserer Thüre sei und daß wir unausweichlich überwältigt und jeder Macht beraubt werden. Dies ist aber nicht das erste Mal in unserer Geschichte, daß wir solche Behauptungen gehört haben. Auf dem Weg, den wir gewandelt, sind uns ähnliche Drohungen oft gemacht worden. Dieser Weg ist von Schwierigkeiten umgeben und mit Feinden besetzt gewesen, und dem menschlichen Auge erschien es, als ob unsere Errettung eine reine Unmöglichkeit sei. Wie oft dies der Fall gewesen ist, wissen Jene, die es erfahren haben, ganz wohl. Es hat zu Zeiten geschienen, als ob eine unüberschreitbare Barrière über unseren Pfad gelegt sei, dem menschlichen Auge und menschlichen Fortschritt undurchdringbar. Doch wie wir vorwärts schritten, verschwanden die Schwierigkeiten, der Pfad wurde frei, jedes Hinderniß hinweggeräumt, und wir zogen fröhlich vorwärts, das Werk, welches Gott uns übergeben, und zu vollenden gebot, auszuführen. Dessen freue ich mich außerordentlich. Wir selbst sind sehr schwach, und Diejenigen unter uns, welche verantwortliche Stellen einnehmen, sind sich, wenn wir leben, wie wir sollten, unserer Unfähigkeit vollständig bewußt und wissen, wie weit wir von dem sind, welches wir sein sollten. Wir schrecken zurück von der Betrachtung der großen Verantwortlichkeit, die auf uns ruht, vor dem Charakter jener Arbeit, die wir zu verrichten haben. Wir würden erschreckt vor diesen Dingen stehen, wäre es nicht für das Bewußtsein, daß Gott mit uns ist, daß Gott diesem Volke beisteht, daß Gott die Weisheit schenkt, die Kraft gibt und den Sieg verordnet hat. Es ist ein Trost, zu wissen, daß Alles, was wir zu thun haben, ist das nach besten Kräften zu thun, welches uns angewiesen ist und unser Vertrauen auf Gott zu setzen. Wie stark uns dies macht! Nicht in unserer eigenen Kraft, aber in der Kraft unseres Gottes — Dessen, der uns aus so mancher Prüfung errettet hat — Der uns durch so manche Trübsal gebracht — Dessen, der uns nie verlassen oder preisgegeben hat, sondern immer nahe stand, wenn wir ihn anriefen. Er erhörte uns, wenn Leiden uns befielen und brachte Befreiung, erfüllte uns mit Hoffnung, mit Friede und Freude, gleichviel wie drohend auch die Umstände waren, welche uns umgaben. Kann auf Erden ein besseres Volk gefunden werden, als die Heiligen der letzten Tage? Ich kann nicht für Alle sprechen, aber ich spreche von der Mehrheit der Brüder und Schwestern, die ich kenne. Ich sehe es an ihren freudestrahlenden Gesichtern, daß Friede und Freude in ihren Herzen wohnt. Ich weiß es von meinen eigenen Gefühlen, denn mein Leben war, trotz allen Sorgen und Bedrängnissen, mir bis jetzt eine vollständige Freude. Ich erfreue mich in unaussprechlicher Freude; meine Sprache kann sie nicht beschreiben, nicht in mir selbst, sondern in unserem Gott, in der Seligkeit, die er uns zugesichert hat. Ich weiß, daß dieses Volk ein begünstigtes Volk ist. Ich weiß, daß ungeachtet

aller unserer Prüfungen, ungeachtet all der Dinge, die wir zu bekämpfen haben, doch keiner unserer Feinde oder Verbindung von Feinden ist, deren Glück auch nur im geringsten Grade mit dem Glück und der Freude, welche die Heiligen der letzten Tage besitzen, verglichen werden könnte. Ist dies für uns nicht eine Ursache zu großer Dankbarkeit? Sollten unsere Seelen nicht erfüllt sein mit Dankbarkeit gegen Gott unseren Vater für diese uns verliehenen Segnungen? Sollten wir nicht ein demüthiges und gehorsames Volk sein? Sollten wir nicht Seinen Willen thun und unseren Willen ganz von seinem heiligen Willen verschlungen sein lassen? Wenn dies nicht der Fall ist, so sind wir das höchst undankbarste Volk, das je gelebt, und unsere Verdammung wird eine sehr schwere sein, wenn wir uns in diesen Umständen befinden.

Wir haben in den vorangegangenen Versammlungen Bemerkungen gehört, die von den Lippen unserer Brüder fielen in Bezug auf die Uneinigkeit, die unter den Heiligen der letzten Tage bestehe. Ihre Bemerkungen brachten eine Unterredung in meine Erinnerung, welche ich vor einigen Wochen mit einem alten Bekannten hatte, den ich in Washington kennen lernte. Er wohnte, in Begleitung einiger Damen, einer unserer Versammlungen bei, und diese hatten gehört, wie mehrere Sprecher über die Wichtigkeit der Einigkeit sprachen. Er erzählte mir von den Bemerkungen, die diese Damen in Bezug auf die Belehrungen gemacht haben. Aus diesen Belehrungen hatten sie den Schluß gezogen, daß die leitenden Aeltesten fürchteten, daß die Kirche in Stücke gehe, daß das Werk der Zersetzung in solchem Grade vor sich gehe, daß es ihnen große Angst verursache, welches den ernsten, feierlichen Ton erkläre, in welchem die Sprecher die Heiligen in Betreff der Einigkeit und der Wichtigkeit derselben anredeten und das Volk ermahnten, einiger zu sein.

Ich vermuthe, daß Solche, die nicht mit uns bekannt sind, aus den Bemerkungen, die während dieser Konferenz gemacht wurden, ähnliche Schlüsse ziehen werden. Doch was auch immer andere Leute denken mögen, wir wenigstens sollten bedenken, daß wir, wie Präsident Woodruff gesagt hat, als Wächter auf die Mauern Zions gestellt sind, und daß wir nicht wie Miethlinge sprechen, wie Prediger, welche für ihre Arbeit bezahlt sind. Es ist nicht unser Beruf, dem Volke angenehme Dinge zu sagen, wenn sie andere Belehrungen und Räthe nothwendig haben. Nebstdem sollten die Aeltesten nach dem Geist der Instruktion und des Rathes trachten, denn es gibt Zeiten in der Geschichte der Kirche, wenn es ebenso nothwendig ist, daß Worte der Warnung und der Ermahnung gesprochen — daß Tadel ertheilt wird, wenn Gottlosigkeit und Unrecht besteht und daß Warnungsworte ertönen, in welchen dem Volke zugerufen wird, gewisse Dinge zu befolgen und andere zu unterlassen, damit nicht Vernichtung über sie komme — als es ist, daß trostreiche Worte zu ihnen gesprochen werden. Dies war immer der Fall, wenn Gott ein Volk auf der Erde hatte. Es war der Beruf und das Amt aller Propheten und Apostel, so zu sprechen, wie ihnen der heilige Geist eingab. Es ist daher kein Zeichen der Zersetzung, kein Zeichen der Beunruhigung, daß die Aeltesten das Volk auf solche Weise belehren, sie warnen und vielleicht tadeln und zuweilen in scharfem Tone, in Betreff ihres Zustandes, zu ihnen reden.

In unserer Politik ist kein Punkt so wünschenswerth als Einigkeit. Ohne dieselbe sind wir ein sehr schwaches Volk, mit derselben sind wir stark, stark

in dem Herrn, denn der Herr anerkennt uns als sein Volk, wenn wir einig sind; Er drückt uns sein Siegel auf und erkennt uns sein eigen. Darum muß man sich nicht verwundern, daß die Aeltesten geleitet werden, über die Wichtigkeit der Einigkeit zu sprechen. Es ist höchste und erste Nothwendigkeit, daß wir einig sind; es ist daher kein Zeichen der Besorgniß oder Furcht in Bezug auf dieses Werk oder die Folgen der Angriffe der Feinde auf dieses Werk, daß sie in solcher Weise zu den in einer Konferenz versammelten Heiligen sprechen. In vielen Hinsichten denke ich, daß wir ein außergewöhnlich vereinigtes Volk sind. Aber wegen Verhältnissen — die Abwesenheit vieler leitender Männer und die großen Arbeiten, welche in Folge dessen auf Jenen ruhten, welche frei waren, und herumgehen konnten — wurde das Volk für mehrere Jahre nicht so fleißig besucht wie früher. Darum haben sich viele Dinge in unserer Mitte eingeschlichen, welche die Aufmerksamkeit der leitenden Aeltesten, der Präsidenten der Pfähle und ihrer Räthe, der Bischöfe und ihrer Räthe, nothwendig haben, und es erfordert jetzt ziemliche Anstrengungen, diese Dinge so vor das Volk zu legen, wie es sein sollte. Wir können nicht zu viel von der Wichtigkeit der Einigkeit sagen. Wenn wir zertheilt sind, sind wir schwach; vereint aber sind wir stark, denn Gott ist mit uns.

Gott hat uns eine Organisation gegeben, die, wenn wir sie aufrecht halten, wie wir sollten, vollständige Harmonie und Kraft in der Kirche erhalten wird. Daher sollten wir Alles thun, das in unserer Kraft liegt, diese Organisation zu bewahren, die komplet und vollkommen ist. Obschon Andere die Priesterschaft und den Einfluß derselben verschreien, sich dagegen erheben und uns tadeln, weil wir den Rath der Priesterschaft annehmen und derselben gehorchen, gebührt uns doch, daß wir der Stimme unseres Gottes gehorchen und die Integrität der Organisation bewahren, die er uns gegeben hat, uns vor jedem Geist zu hüten, der nicht von Gott kommt, daß er keinen Platz in uns findet, sondern daß wir unter allen Umständen durch seinen heiligen Geist und die Räthe seiner Diener geleitet werden. Das, welches wir heute durch das ganze Territorium sehen, das, welches wir überall gesehen haben, wo immer die Heiligen der letzten Tage sich ansiedelten — die Errettungen, welche bewirkt wurden, der Wohlstand, den Gott uns gegeben, entspringt der Thatsache, daß wir seine Diener in unserer Mitte hatten und daß das Volk auf ihre Räthe horchte. Sollen wir jene Autorität, die so von Gott gesegnet wurde, die er unterstützt hat und der er seine Anerkennung zollte, indem er Jenen seine Segnungen gab, die ihren Räthen gehorchten, verwerfen? Wir sollten dies nicht thun. Wir sollten es vermeiden, wir sollten in Allem und in unserem gesellschaftlichen Umgang demüthig und einfach sein und die uns anvertraute Organisation bewahren.

In einer Unterredung, die ich vor einigen Jahren mit einem Herrn Haskell von Kansas hatte, welcher ein Mitglied vom Kongreß war und seither gestorben ist, sagte er zu mir: „Herr Cannon, ich habe Ihrer Organisation etwelche Aufmerksamkeit geschenkt, und ich denke, daß es die großartigste Organisation ist, die auf Erden besteht — wie erhielten Sie dieselbe?“ Ich sagte ihm, daß ich nicht vermuthe, daß er bereit wäre, meine Angaben als wahr anzunehmen, wenn ich ihm Alles darüber sagen würde; sagte ihm aber natürlich, daß die Organisation von Gott gekommen sei und daß seine Vollkommenheit

der göttlichen Weisheit zuzuschreiben sei. Ich gebe dies als das Zeugniß eines viel erfahrenen Mannes von vielen, als eine hohe Anerkennung der Kraft und Erhabenheit unserer Organisation. Brüder und Schwestern, es muß Jedem, der nachdenkt, deutlich offenbar sein, wie Gott uns in dieser Hinsicht gesegnet hat, und wir sollten stolz sein darauf — d. h. wir sollten dankbar dafür sein und uns derselben nicht schämen.

Ich habe schon längere Zeit gefühlt, daß einige der Heiligen der letzten Tage anfangen, sich der Priesterschaft zu schämen und sich schämen, bei derselben Rath zu suchen, als ob es ein verbotenes Ding, ein Unrecht wäre; daß zu kommen und bei den Dienern Gottes Rath zu suchen etwas sei, welches der öffentlichen Meinung so zuwider sei, daß einige Männer davor zurückschrecken und sich schämen, bei den Dienern Gottes Rath zu holen. Wenn solche Gefühle unter den Heiligen der letzten Tage vorherrschen sollten, so wäre es eine höchst bedauernswerthe Sache, und das Resultat wäre ein unglückliches für uns. Wenn ich einen Mann kannte, der den Rath Gottes hat und ich Rath zu erhalten wünschte, so fühle ich, daß es der größte Segen wäre, den ich empfangen könnte, wenn die Umstände so wären, daß ich im Stande wäre, zu ihm hinzugehen und ihn um Rath zu fragen in Bezug auf den Gang, den ich verfolgen sollte. Dies war meine Gewohnheit durch mein ganzes Leben, und ich weiß, daß sie mit Segen gekrönt wurde. Gesetzt die Welt verhöhnt dies; gesetzt die Welt greift es an und beschuldigt uns, daß wir Kirche und Staat vereinigen; sie beschuldigen uns ja doch, gleichviel wie gerecht unser Leben sein mag; und sollen wir uns des Segens verlurstig machen, den Gott uns gibt in der Hoffnung, die Welt zu versöhnen und sie zu verhindern, über uns zu reden? Wenn das unsere Idee ist, so täuschen wir uns selbst. Der Mensch, welcher die Ansicht hat, daß er, wenn er einen Weg einschlage, der nicht ganz genau nach dem Willen Gottes ist, dadurch die Gunst der Welt erringe, macht einen großen Fehler. Ich glaube nicht, daß wir in diesen Dingen unweis handeln sollten, wir sollten Weisheit brauchen in Allem, was wir thun. Aber, Brüder und Schwestern, beraubt euch nicht selbst jenes Lichtes, welches Gott für eure Führung und eure Sicherheit in euren Bereich gestellt hat, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung in Bezug auf diese Handlungsmethode.

Das Geschrei ist erhoben, daß wir Kirche und Staat vereinigen. Eine größere Verleumdung wurde nie gegen ein Volk erhoben, denn diese in Bezug auf uns. Unserer eigenthümlichen Stellung zufolge tragen alle unsere fähigen Männer die heilige Priesterschaft. Es war uns in vergangenen Tagen unmöglich, passende Männer in unserem Territorium zu finden, die nicht der Priesterschaft angehörten. Es war uns keine andere Wahl gelassen, als die besten Männer, die wir hatten, zu erwählen, ohne auf ihre Stellung in der Kirche zu achten. Weil wir dies thaten, sollte man nicht denken, daß wir Kirche und Staat verschmelzen oder daß wir die Kirche als eine Institution betrachten, die mit der politischen Regierung vereinigt sein sollte. Ich glaube nicht, daß es möglich wäre, ein anderes Volk zu finden, welches unter gleichen Verhältnissen wie wir für so viele Jahre in diesen Thälern gewesen sind, die Linie des Unterschieds zwischen Kirche und Staat so klar und deutlich gezogen hätte, wie wir es gethan haben.

Wir haben die politische Regierung immer als etwas ganz Verschiedenes von der Kirchen-Regierung betrachtet, und unsere Ansichten in Bezug auf diese Sache sollten so wohl bekannt sein, daß kein Raum für solche Beschuldigungen vorhanden wäre. Es wurde von Joseph Smith, von Brigham Young, von Johann Taylor, von Wilford Woodruff und allen mit diesen vereinigten leitenden Aeltesten erklärt, daß Gott beabsichtige, ein Königreich auf Erden zu gründen, welches nicht allein aus Heiligen der letzten Tage bestehen soll, sondern daß Glieder jenes Reiches zu andern Religionsparteien sowohl als der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage gehören werden. Dies ist eine Hauptlehre dieser Kirche gewesen — d. h. der Aeltesten, welche Erfahrung und eine Erkenntniß dessen besitzen, welches zukünftig ist, und von dem, welches der Prophet Joseph Smith glaubte und lehrte. Er zeigte den Brüdern, ehe er starb, daß das Reich Gottes, wenn einst vollständig hergestellt, seinen schützenden Schild über den Ungläubigen, den Methodisten, den Presbyterianer, den Baptisten, Katholiken und jeden andern Menschen, welchen Glauben er auch bekennen mag, sowohl als über die Heiligen der letzten Tage halten werde, und daß jede Glaubenspartei und jeder Mensch gleiche Rechte, gleiche Begünstigungen und gleichen Schutz vom Reiche Gottes erhalten soll. Dies haben wir während der letzten 45—50 Jahre gelehrt; es ist daher eine der größten Verleumdungen, welche gegen ein Volk ausgesprochen werden können, in Bezug auf uns zu sagen, daß wir in die Vermischung von Kirche und Staat glauben. Wir glauben an keine solche Lehre, und ich will hier sagen, daß wir so etwas niemals glaubten. Aber in Folge unserer eigenthümlichen Verhältnisse und Stellung in Folge der Thatsache, wie ich sie erklärt habe, daß jeder ehrbare Mann unter uns, der seine Majorität erreicht hatte, ein Theil des Priesterthums hält, haben unsere Feinde dieses ergriffen und es zum Fundament falscher Angaben und Verleumdungen und Angriffe gegen uns gemacht.

Doch ich will nun wieder auf die Idee zurückkommen, von welcher ich redete. Sollen wir, ich will euch fragen, uns schämen, um Rath zu fragen? Wenn ein Lehrer in mein Haus käme, und ich in Bezug auf irgend einen Punkt oder eine Sache in Zweifel wäre, und darüber Rath wünschte, so würde ich mit Freuden jenen Lehrer um seine Ansicht bitten und auf diese Weise, wenn möglich, seinen Rath empfangen, indem ich den Lehrer als einen Mann Gottes betrachte. Wenn ein Aeltester in mein Haus käme, ein Bischof, ein Hoher Priester, Siebziger oder Apostel, und wenn ich in irgend einer Sache Zweifel hätte, oder mehr Licht über eine Sache wünschte, so würde ich ihm meinen Fall mit Freuden vorlegen und ihn um seinen Rath fragen. Und wenn er nicht in mein Haus käme, ich ihn aber erreichen könnte, so würde ich kein wichtiges Ding unternehmen, ohne diesen Weg einzuschlagen. In früheren Tagen der Kirche war dies allgemein der Fall. Wir suchten Rath bei den Dienern Gottes gerade so, wie die Menschen es vor Alters thaten. Könige zogen nicht in den Krieg, ohne vorher Rath gesucht zu haben. Ihr erinnert euch des Falls von Ahab und Josaphats, als sie Krieg beabsichtigten. Josaphat forderte seinen Alliirten, den König von Israel auf, den Herrn zu befragen, wie es mit ihnen gehen würde. Daraufhin versammelte der König von Israel seine Propheten, ungefähr 400 Mann, und sie sprachen Alle: „Ziehe hinauf, Gott wird sie (die Syrer) in des Königs Hand geben.“ Es scheint jedoch,

als ob Josaphat mit diesem Bescheid, so günstig er lautete, nicht ganz zufrieden war, denn er fragte: „Ist nicht irgend noch ein Prophet des Herrn hier, daß wir von ihm fragten?" Der König Israels sprach zu Josaphat: „Es ist noch ein Mann, daß man den Herrn von ihm frage; aber ich bin ihm gram, denn er weissaget über mich kein Gutes, sondern allewege Böses, nämlich Micha, der Sohn Jemlas." Ein Bote wurde abgesandt, um Micha vor den König Ahab und Josaphat zu bringen; als er kam, wurde ihm gesagt, was die andern Propheten in Bezug auf das Resultat des Krieges gesagt hatten, und man sagte ihm, daß auch er den Rath geben solle, wie der König es wolle, und er that also. Doch der König vermuthete, daß etwas nicht richtig sei und beschwor ihn, die Wahrheit zu sagen. Dann prophezeite Micha das, welches Gott ihm gab, nämlich daß Ahab der König und seine Armee gänzlich überwunden würden — eine Prophezeihung, die bis auf den letzten Buchstaben in Erfüllung ging. (2 Chronik 18.)

Dies thaten Könige und mächtige Männer in allen Zeiten, und es wurde nicht als ungebührlich betrachtet; auch beweist unser Glaube an dieses Prinzip nicht, daß wir theokratisch sind oder daß wir versuchen, eine Theokratie (Gottesherrschaft) zu gründen. Das Eine ist keine Folge des Andern. Jeder Mensch hat das Recht, in dem bestimmten Weg Gott zu suchen, ihn im Gebet zu suchen und nebstdem sein Wort durch seine verordneten Diener zu empfangen. Mitglieder der Gemeine sollten ihre Kinder lehren, in allen Dingen, die sie unternehmen wollen, um Rath zu fragen. Wenn ein Bischof seiner Pflicht lebt, so hat er das Wort des Herrn für sein Volk, und er kann seinem Volk keinen rechten Rath geben, wenn er nicht lebt, wie er sollte. Dasselbe mit dem Präsidenten eines Pfahles. Und wenn der Hohe Rath zusammenkommt, mit dem Präsidenten des Pfahles, so ist es ihr Vorrecht, für sich selbst zu wissen, was Recht ist in Bezug auf die Dinge, welche vor sie kommen. So ist es mit jedem Rath in dieser Kirche. Das Licht des Himmels, welches von Gott kommt, um die Gemüther der Menschenkinder zu erleuchten, ist nicht auf ein einziges Individuum, eine Klasse oder auf ein Kollegium beschränkt; im Gegentheil, jenes Licht ist durch den ganzen Körper der ganzen Priesterschaft verbreitet, je nach dem Glauben und der Treue der Glieder. Wir sollten dies verstehen. Das Licht des Himmels — jenes Licht, welches unser Gemüth erleuchtet, ist so frei, wie das Licht der Sonne und die Luft, die wir einathmen. Wir sollten nach diesen Vorrechten trachten und uns derselben erfreuen. Ich wünschte, die Heiligen der letzten Tage hätten den Eindruck von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes so stark, daß, wenn immer wir einen ernsten Schritt zu thun gedenken, wir den Rath des Himmels unseres Gottes suchen würden. Wir sollten dieses auf unseren Knieen in unsern Kammern thun, wenn wir allein sind, und es ist unser Vorrecht, denselben auch anderswo zu suchen und zu erhalten, damit wir in Gerechtigkeit und angenehm vor Gott wandeln können. Auf diese Weise wird das Reich Gottes aufgebaut.

Jeder Mann in der Kirche sollte nach den Offenbarungen Gottes trachten, damit das Licht des Himmels in seine Seele scheine und ihm die Erkenntniß seiner Pflichten gebe in Betreff jenes Theiles von dem Werke Gottes, welches durch seine Priesterschaft auf ihm ruht. Wenn wir auf diese Weise leben, werden wir eine gewaltige, unwiderstehliche Macht sein, obschon wir in diesem

Zustande mehr Haß und größeren Widerstand erwecken werden, als wir bis jetzt erfahren haben. Denn Satan fürchtet und haßt diesen Punkt in unserer Organisation, und er erwartet, daß seine Diener dieses bekämpfen und zerstören. Das Bestreben unserer Feinde war seit Jahren, die Macht und den Einfluß der Priesterschaft zu vernichten, wissend, daß wenn sie dieses thun könnten, wir unsere Kraft verlieren und so schwach wie Wasser würden.

Ich bin Allem günstig, welches dazu dient, Zion aufzubauen, uns zu stärken und uns mehr zu vereinigen. Wir haben diesen Widerstand gegen uns; wir mögen thun, was und wie wir wollen, so können wir die Feindschaft Satans nicht befriedigen. Dennoch glaube ich nicht in Unweisheit, glaube nicht an die Wegwerfung der Weisheit und an das Handeln, als ob keine solche Sache wie Weisheit in der Welt sei; das ist die andere Extremität. Ich glaube, wir können dieses Alles thun und weise sein in unsern Unterhaltungen und unseren Zusammenkünften, ohne in wilde Begeisterung zu gerathen. Dieses ist Gottes Werk, und er wird Sorge tragen zu demselben, wie immer wir auch handeln mögen. Zu gleicher Zeit können wir durch Unweisheit Zorn erwecken und auf uns bringen, und viele Menschen thun dies durch ihre eigenen thörichten Handlungen. Wenn wir diesen Weg einschlagen, gehen wir ab von den Räthen der Diener Gottes. Ihr werdet finden, daß es immer der Fall ist, daß Menschen, die sich selbst in verwickelte Umstände bringen, durch ihre thörichten Handlungen auch Andere in Verlegenheit bringen, und dies sind die Menschen, die den Räthen ungehorsam sind.

(Fortsetzung folgt.)

Empfindlichkeit.

Wie oft lernt man im Leben Menschen kennen, denen man sich kaum nähern kann, ohne sie auf irgend welche Weise zu beleidigen; solche Menschen befinden sich in beständiger Aufregung, in einer Art dauernden Kummers. Sieht man sie an, so heißt es: „Was hat der mich anzustarren?“ sieht man sie nicht an, so hat man „verächtlich über sie weggesehen“. Vermeidet man, sie auf das e i n e Hühnerauge zu treten, kann man sicher sein, ihnen am andern wehe zu thun. Ein empfindlicher Mensch weiß in jedem Wort etwas zu finden, woran der Betreffende auch nicht im Entferntesten gedacht hat; in Allem, was man thut und sagt, findet er einen Hintergedanken. Ein Beweis wirklicher Bildung ist, dergleichen Schwächen seiner Mitmenschen nicht zu beachten. Die Höflichkeit, die immer nur darauf wartet, einer gleichen Höflichkeit zu begegnen, ist viel lästiger als unverblümte Grobheit. Welch unbehagliches Dasein für einen Menschen, der nicht nur seine eigenen Worte, Mienen und Bewegungen erwägt, sondern auch seinen Nebenmenschen fühlen läßt, wie er stets genau auf dessen Gesten und Reden achtet. Einem solchen Menschen fehlt trotz seines äußerlich feinen Wesens doch der wahre Takt, die echte Bildung.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: J. U. Stucki, Postgasse 36.

Bern, 1. Januar 1890.

Der Stern.

Unsern lieben Lesern durch die ganze Welt die besten Wünsche zum Neuen Jahr!

Mit dem ersten Tag des neuen Jahres beginnt auch wieder ein neuer Jahrgang unseres „Stern". Derselbe ist, wie auf dem Titelblatt zu lesen ist, „Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit", kein spekulatives Unternehmen, auch nicht ausschließlich zum Proselytenmachen bestimmt. Vielmehr ist sie ein Mittel des Verkehrs zwischen den Heiligen der letzten Tage deutscher Zunge in der ganzen Welt, ein Medium, durch welches die Lehren der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, wie sie von den Dienern Gottes, den Propheten, Aposteln und Aeltesten durch den Geist des Herrn verkündet werden, den Heiligen zugänglich gemacht werden, damit Alle, wo immer sie wohnen, von der Quelle der Wahrheit trinken und vom Brod des Lebens genießen, im Glauben gestärkt und erbaut werden können.

Wie in der Vergangenheit, so soll auch in der Zukunft der „Stern" ein furchtloser Zeuge Gottes und seines Sohnes sein, ein Vertheidiger der Wahrheit und ein Bote des Friedens.

Wir machen durchaus keine Ansprüche auf litterarische Talente, werden uns aber bestreben, mit der Hülfe Gottes, ohne welche wir nicht eine Seite zu schreiben begehren, die uns auferlegte Pflicht zu erfüllen und den „Stern" so interessant als möglich zu machen und bitten daher um die Unterstützung der Heiligen und der Freunde der Wahrheit in beiden Hemisphären. Da der „Stern" das einzige deutsche Blatt ist, welches in und durch die Kirche Jesu Christi herausgegeben wird, so sollte derselbe in keiner deutschsprechenden Familie der Heiligen der letzten Tage hüben oder drüben fehlen. Auch alle einzelnen, von Gemeinden fernstehenden Glieder der Kirche sollten den „Stern" besitzen, denn sie bleiben dadurch in dem geistigen Verkehr mit der Kirche, ohne welchen kein Glied derselben lange zu bestehen vermag.

Wir werden uns bestreben, die Leser mit den wichtigsten Ereignissen beider Hemisphären, welche das Werk des Herrn berühren, bekannt zu machen; auch halten wir unsere Spalten offen für kurze Zeugnisse und Bekanntmachung von

Todesfällen. Wir haben das Abonnement für Amerika auf 1 Dollar heruntergesetzt und hoffen, daß uns der Ausfall durch eine größere Zahl von Abonnenten von dort ersetzt werde. Die Aeltesten erhalten oft eine Masse Adressen von den Heiligen in Zion von Freunden, die sie hier zurückgelassen haben; diese Leute aufzusuchen, verursacht oft große Mühen und Kosten. Wenn unsere Brüder und Schwestern daheim in Zion ernstlich um das geistige Wohl ihrer Freunde in Babylon bekümmert sind, so können sie denselben den „Stern" für sechs Monate oder ein Jahr zusenden lassen und sie auf diese Weise mit den Grundsätzen unserer Kirche, mit der Botschaft des Evangeliums bekannt machen, ohne daß es ihnen große Kosten verursacht, und sollte die Botschaft Anklang finden, so wird der Präsident unserer Mission stets bereit sein, Aelteste hinzusenden, wo solche verlangt werden. Ein großes Werk könnte auf diese Weise von Solchen gethan werden, welche sich des heimatlichen Glückes in Zion erfreuen können.

Unseren verehrten Agenten und Abonnenten, welche uns in der Vergangenheit so bereitwillig unterstützt haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank und bitten sie, uns auch ferner in diesem guten Werke beizustehen. Es ist ja nicht das Werk der kleinen Anzahl von Aeltesten, welche bereitwillig Weib und Kind, Vater, Mutter, Geschwister, Heimat und Alles verlassen haben, was ihnen lieb und theuer ist, und, dem Rufe Gottes folgend, in die Länder Babylons gezogen sind, wo sie alle möglichen Beschwerden und Strapazen durchzumachen haben, um der Welt das Zeugniß der Wahrheit zu bringen, sondern es ist das Werk Gottes, und die Aufgabe, alle Menschen zu warnen, ruht nicht allein auf uns Missionären, sondern auf allen Gliedern der Kirche Jesu Christi. Die Zeit ist kurz, ein großes Werk ist noch zu thun; noch sind Tausende und Millionen Menschen, welche die deutsche Sprache sprechen, die das Zeugniß der Wahrheit nie gehört haben. Es ist daher die Pflicht aller Heiligen, denen das geistige und zeitliche Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, jedes erlaubte Mittel zu ergreifen, um Gottes Absichten zu erfüllen. Die Zeit ist ernst, Gottes Gerichte folgen dem Zeugniß seiner Aeltesten; darum helft, damit noch viele Tausende vor diesen Gerichten gewarnt werden können.

Indem wir wissen, daß das, was wir den Menschen in unserer Zeitschrift bieten, weit größeren Werth hat, als was sie dafür bezahlen, laden wir Alle zum Abonnement auf den 22. Jahrgang ein.

Die Redaktion.

Zum Neuen Jahr.

Ehe diese Zeilen zu unseren Lesern gelangen, wird das Jahr 1889 seinen Kreislauf vollendet und ein anderes den seinigen begonnen haben. An der Schwelle des neuen Jahres können wir nicht anders, als noch einmal auf das verflossene zurückzublicken. In der lieben Heimat, wo Gottes Volk sich fortfährt zu versammeln, hat sich im Laufe des vergangenen Jahres Vieles zugetragen, welches nicht allein für das Volk des Herrn, sondern für alle Menschen von großer Wichtigkeit ist. Im Februar gelangte das Urtheil des

obersten Gerichtes von Utah, in Bezug auf die Konfiskation des Kirchen-Vermögens der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, durch Apellation vor das Bundesgericht der Vereinigten Staaten, aber laut den letzten Nachrichten, die uns von Utah zugegangen sind, ist noch kein Entscheid erfolgt. Daß das Gesetz, welches den Anlaß zu dieser willkürlichen Handlung gab, und die Art und Weise, in welcher dasselbe vom Gerichtshof in Utah ausgelegt und gehandhabt wurde, durchaus verfassungswidrig und höchst ungerecht ist, wird heute von Vielen rechtdenkenden Staatsmännern der Union zugegeben und anerkannt.

Die gerichtliche Verfolgung, welche schon mehrere Jahre gegen einen Theil unseres Volkes mit aller Strenge geführt wird, hat auch im vergangenen Jahre viel Leiden und große, geistige Qualen verursacht. Viele unserer Brüder und Schwestern haben um ihres Glaubenswillen ihre Freiheit eingebüßt und schwer gelitten. Von diesen Leiden wurde jedes Geschlecht und Alter ergriffen, Gott allein kennt die ausgestandenen Qualen seiner Kinder und die Welt erhielt ein vermehrtes Zeugniß von der Aufrichtigkeit der Heiligen der letzten Tage.

Zur Freude der Heiligen in der ganzen Welt erhielten unsere Führer, die Apostel und Propheten, im Laufe des Jahres das langentbehrte Vorrecht wieder, frei und ungehindert unter dem Volke Gottes zu reisen und zu wirken, welches ganz Israel zum Heil und Segen dient.

Durch eine Untersuchung, die ein Komite veranstaltete, welchem vom Kongreß der Vereinigten Staaten der Auftrag gegeben wurde, die Aufnahme Utahs als Staat in die Union zu erwägen und in welcher die Feinde der Heiligen volle Gelegenheit hatten ihre Beschwerden und Beschuldigungen gegen die Letztern darzulegen, erhielten Utah und seine Einwohner eine glänzende Rechtfertigung. Wir veröffentlichten den Bericht dieses Komites seiner Zeit im „Stern" und haben das werthvolle Dokument nun auch als Anhang unserer neuen Broschüre beigefügt.

Durch politische Umtriebe und Ränke, welche in den Vereinigten Staaten in Bezug auf die Wahlen der Beamteten so allgemein und verderbenbringend sind, fiel die Stadt Ogden im August in die Hände der sogenannten „Liberalen" (Anti-Mormonen). Seither haben sich in jener Stadt die moralischen Zustände auf grauenhafte Weise verschlimmert. Unter der Regierung dieser „Liberalen" haben Spielhöllen, Häuser der Prostitution und andere Uebel so zugenommen, daß sich der Marschall der Vereinigten Staaten im Territorium Utah gezwungen fühlte, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und da die „Liberale" Stadtpolizei sich nicht darum bekümmerte, die Staatsgewalt in Anwendung zu bringen, um dem Uebel einhalt zu thun; aber dasselbe Gericht, welches mit unerbitterlicher Strenge gegen die, das Edmundsgesetz übertretenden Heiligen der letzten Tage einschritt, drückte hier ein Auge zu und entließ die Angeklagten entweder frei oder mit ganz geringer Strafe. Vor einiger Zeit wurde in Ogden von den Deputirten des Marschalls ein Haus der Prostitution aufgehoben, die Eigenthümerin und Insassen vor Gericht gebracht und trotz unzweifelhaften Beweisen ihrer Schuld freigesprochen. Der Vertheidiger dieser Sippschaft sagte in seiner Rede vor der Jury, daß in einer Stadt wie Ogden, ein solches Haus eine Nothwendigkeit sei. Daß die Häuser der Prostitution in den ganzen Vereinigten Staaten geduldet

werden und daß die Gesetze, welche in den verschiedenen Staaten gegen diese Sache erlassen werden, nur todte Buchstaben seien, denn sie werden nirgends gehandhabt.

Die „Liberalen“ Ogdens fühlten sich durch das Vorgehen des Marschalls bedrückt und richteten eine Petition an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und verlangten die Absetzung des Marschalls.

In der Salzseestadt rüsten sich beide politische Parteien, die Volkspartei („Mormonen“ und freundlich gesinnte „Nichtmormonen“) und die „Liberalen“ Anti-Mormonen) zu einem heißen Wahlkampf auf den ersten Montag im Februar 1890, an welchem Tag die Wahl für alle Stadtbeamten stattfindet. Da beide Parteien beinahe die gleiche Anzahl Stimmfähige besitzen, greifen jetzt die Liberalen zu allen Mitteln, erlaubt und unerlaubt, recht und schlecht, um den Sieg auf ihre Seite zu bringen. Nur Bürger der Vereinigten Staaten sind stimmfähig; daher drängen sich die noch nicht naturalisirten Anhänger beider Parteien vor das Gericht, um ihre Bürgerpapiere zu empfangen. Der Naturalisation der „Liberalen“ wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt, sie erhielten den verlangten Bürgerschein ohne Mühe. Sobald sich aber ein Mormone zur Aufnahme meldete, wurde er von mehreren im Gerichtsaal anwesenden Vertretern der Liberalen Partei mit Fragen folgender Art überhäuft: „Sind Sie ein Mormon?“ „Glauben Sie an Polygamie?“ „Glauben Sie an die Offenbarungen Joseph Smiths?“ „Würden Sie Gott mehr gehorchen als den Menschen?“ „Stehen die Gesetze Gottes bei Ihnen in höherem Ansehen als die Staatsgesetze?“ 2c. Wie der Aplikant auch immer diese ungesetzlichen, von unbevollmächtigten Menschen gestellten Fragen beantwortete, so wurde doch seine Aufnahme verschoben. Als diese Komödie einige Zeit so fort gespielt wurde, erlaubte sich ein Fürsprech, Angehöriger der Volkspartei, an einen liberalen Bürgerschafts-Kandidaten folgende Fragen zu richten: „Haben Sie sich der Unzucht oder des Ehebruchs schuldig gemacht?“ (Beide Verbrechen sind durch das Gesetz in Utah verboten.) Der Aplikant erröthete und weigerte sich die Frage zu beantworten. Mr. Moyle richtete dann die Frage an einen Mann der erschienen war, wie es das Gesetz verlangt, um den guten, moralischen Charakter des Aplikanten zu bezeugen; dieser gab zur Anwort: „Das ist eine verd—t dumme Frage, es gibt nur selten ein Mann im Alter dieses Mannes, der sich dieser Dinge nicht schuldig macht. Es ist so gebräuchlich, daß 999 aus 1000 sich diesen Dingen hingeben in den Vereinigten Staaten und in der übrigen Welt.“ Gegen diese Beschuldigung legte Mr. Moyle seine Verwahrung ein, so weit als es sein Volk die „Mormonen“ betreffe. Der Richter anerkannte, daß, diese Dinge (Unzucht und Ehebruch) nichts zu schaffen habe mit dem moralischen Stand eines Menschen, so lange sie nicht regelmäßig betrieben werden.

Hierin wurde in den Hallen der Gerechtigkeit (?) vor einem Richter, der durch den Bundespräsidenten eingesetzt wurde, im Monat November und Anfang Dezember 1889 der moralische Standpunkt der Liberalen „Antimormonen“ in Utah erklärt. Das also sind die Reformatoren, welche das Volk von Utah, die „Mormonen“ reformieren wollen! Um sich von dieser Schlappe zu erholen, änderten die „Liberalen“ nun auf einmal ihren Plan, ließen das Gespenst der Polygamie fahren und suchten nun zu beweisen, daß die Lehren der Kirche

Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, der Regierung der Vereinigten Staaten feindlich seien und daß dem zu Folge kein „Mormone" fähig sei, ein Bürger des Landes zu werden. Die Untersuchung dauerte mehrere Tage, die Liberalen brachten die schlimmsten der abgefallenen Mormonen, um ihre Sache zu beweisen, auf der andern Seite wurden die geachtetsten Männer des Territoriums auf die Zeugenbank gerufen, und ihr Zeugniß bewies klar, daß obige Beschuldigung eine Unwahrheit sei; trotz all diesem entschied der Richter Anderson, daß ein „Mormone" nicht bürgerrechtsfähig sei.

So fuhr denn auch im vergangenen Jahr das Schiff Zion auf stürmischer See, doch ist es noch unversehrt inmitten der brandenden Wogen. Das Auge des Glaubens sieht den Steuermann und erkennt die Hand des Allmächtigen, die über Allen waltet.

Im großen und ganzen war das Jahr 1889 ein sehr ereignißvolles. Von den ersten Stunden desselben bis auf die letzten Nachrichten, die wir aus den Vereinigten Staaten, unserer neuen Heimat erhalten, haben Feuer, Wasser, Sturmwinde, grauenhafte Verheerungen angerichtet. Der Rassenhaß zwischen der weißen und schwarzen Bevölkerung der Südstaaten hat im Laufe des Jahres schon viele Opfer gekostet. Die Verbindung der Arbeit gegen das Kapital nimmt eine drohendere Stellung ein, während die große Trockenheit des letzten Sommers tausende von Menschen brodlos machte.

Berichte aus Europa, aus China und Japan und in der That aus allen Theilen der Welt bezeugen die nahe Wiederkunft des Erlösers so sicher als die Blätter und Blüthen des Feigenbaumes den Sommer verkünden.

Als einzelne Glieder der Gemeine Christi wird wohl Keines sein, das nicht Ursache hätte, dem allgütigen Gott, dem Vater von uns Allen, zu danken. Ohne Zweifel hat ein Jedes im Lauf des vergangenen Jahres mehr oder weniger schwer zu ringen und zu kämpfen gehabt. Oft wurde unser Glaube geprüft, oft litten wir durch anderer, oft durch eigene Schuld, indem wir gleichgültig, oder ungehorsam waren, denn oft „nimmt sich der Mensch in seinem Herzen einen Weg vor, aber der Herr leitet seinen Gang"; doch in all diesen Dingen können, müssen wir wieder die Hand des Herrn erkennen, ob sie strafend oder segnend auf uns ruhte. Wir müssen Einkehr halten bei uns selbst, uns prüfen, die in der Vergangenheit gemachten Fehler erkennen und ablegen, und mit getrostem Muth, voll Gottvertrauen der Zukunft in's Auge schauen, denn „dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen", während „Furcht den Heuchler in Zion ergreifen wird".

Auszug von Korrespondenzen.

Mannheim, den 4. Dezember 1889.

Lieber Bruder! Theile Ihnen mit, daß unser lieber Bruder Präsident Stucki diesen Morgen abgereist ist, nachdem er hier in Mannheim und Ludwigshafen die Heiligen belehrt, zum Guten ermahnt und zum Ausharren im Evangelium ermuntert hatte.

Wir fühlten uns während seines Besuches sehr glücklich, denn Gottes

Geist war in unserer Mitte, und wir hatten Gelegenheit, in Präsident Stucki einen Mann zu hören, der nicht studirt und seine Weisheit von keiner Universität empfangen hat. Er sprach einfach, klar und deutlich und manchmal scharf, wie ein zweischneidiges Schwert, dann aber wieder sanft, wie das Gewissen, das oft in unserm Innern spricht und uns zum Guten, zu einem reinen Leben mahnt. Wir lauschten diesem Mann mit der größen Aufmerksamkeit und ohne müde zu werden.

Diese Männer sind ausgesandt den Willen Gottes zu verkünden; sie lehren und predigen umsonst, wie unser Heiland es verlangt und gelehrt hat; aber, o wie viele Menschen sind, die täglich beten: „Dein Reich komme zu uns, dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel" und doch diese Boten der Weisheit verwerfen, dieselben Lügner und Betrüger nennen, ohne Prüfung, mit Vorurtheil erfüllt, ihre Lehren als falsch verschreien, und auf diese Weise streiten sie gegen das, für welches sie beten. Würden diese Leute doch kommen und hören, würden sie den Worten Pauli folgen, welcher sagt: „Prüfet aber Alles und behaltet das Gute." Hier, wo man Männern das Recht gibt, öffentlich gegen Gott und seinen Sohn, gegen Religion zu sprechen und beinahe jegliche Ansicht in öffentlichen Vorträgen zu vertheidigen, verbietet man unsern Aeltesten, öffentlich aufzutreten. Warum thut man das? weil man fürchtet, sie würden Polygamie predigen? Nein, denn sie sprechen nicht über diesen Punkt; aber es ist darum, weil sie behaupten und bezeugen, daß Gott wieder vom Himmel gesprochen hat, daß er seine Kirche durch Offenbarung gegründet hat. O, wie thöricht, daß der Gott, welcher vor Alters so viele und so große Wunder gethan, so oft zu den Menschen gesprochen und seine Engel als dienende Boten zu ihnen auf die Erde gesandt hat, dieses heute nicht mehr thun könne oder werde.

Die Bibel, das alte und neue Testament zeugen von einem lebendigen Gott, der hören, sehen und fühlen kann, der mit seinen Kindern auf Erden verkehrte; dennoch will die heutige Welt nur an einen Gott glauben, mit dem alle diese Dinge aufgehört haben. Solche Menschen sollten sich nicht Christen nennen, denn sie verleugnen die Allmacht Gottes.

Wo ist heute eine Kirche, oder Glaubenspartei, die so genau mit dem Muster der Kirche Christi des neuen Testamentes, in Bezug auf Lehren und Organisation, übereinstimmt, wie die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage? Ich behaupte, es gibt keine in der ganzen Christenheit. Wie würde es unserm Heiland ergehen, wenn er als einfacher Mensch auf den öffentlichen Plätzen und Schulen der christlichen Städte seine Lehre vom Reiche Gottes verkünden, an den Flüssen und Gewässern taufen wollte und, gefolgt von einer Schaar geheilter Kranken, die Straßen durchziehen würde, wie er es einst zu Jerusalem gethan? Er würde wahrlich übel behandelt werden, sehr wahrscheinlich noch schlimmer als vor 1800 Jahren.

Mit dem Wunsch beseelt, daß der Schall des Evangeliums noch zu allen Menschen dringen und die Aufrichtigen erwecken möge, verbleibe ich mit vielen herzlichen Grüßen an alle Brüder und Schwestern hier und in Zion euer Bruder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn Georg J. Brox.

Gute Gedanken.

Wenn unedle Naturen sich entschließen müssen, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, so pflegen sie gewöhnlich hinterher noch ein Extrastückchen ihres Charakters, irgend etwas Gemeines, als unverlangte Zugabe aufzugeben.

K. Gutzkow.

* * *

Das Urtheil der Menge macht dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

August von Platen.

* * *

In der Freundschaft sind große Opfer leichter als kleine; man opfert ihr oft das Leben lieber als eine Stunde, lieber ein Stück Vermögen, als eine kleine unangenehme Unart.

Jean Paul.

* * *

Vergebung ist selten vollkommen, außer in den Herzen Derer, die gelitten haben.

Notiz.

Wir haben noch mehrere vollständige Bände vom letzten Jahrgang (1889) des „Stern" vorräthig, die wir zu folgenden Preisen an jede Adresse portofrei versenden: In der Schweiz Fr. 3. 50, nach Deutschland, Oesterreich und Belgien Mark 3. 50, nach Nordamerika 1 Dollar.

Eine neue Broschüre **„Die Gründung und Lehren der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage"** ist soeben erschienen. Dieselbe kann von unserm Bureau zu folgenden Preisen portofrei bezogen werden: In der Schweiz, einzelne Exemplare 10 Centimes, das Dutzend zu Fr. 1. —; in's Ausland Fr. 1. 50 oder Mark 1. 25.

Die Redaktion.

Kurze Mittheilungen.

Dem „Standard" wird aus Petersburg berichtet, daß auch dort, wie in Griechenland und in der Türkei, das Dangfieber um sich greife. Die Zahl der daran erkrankten Personen übersteige 150,000. Die Epidemie habe die Einstellung der Arbeit in mehreren Fabriken, des Dienstes auf einer Tramwaylinie nöthig gemacht. Die russischen Aerzte erklären, eine ähnliche Epidemie habe im Jahr 1832 geherrscht; sie sei von Sibirien gekommen und habe sich bis nach England verbreitet.

— Eine ähnliche Krankheit wie das Dangfieber, die sogenannte Influenza oder Grippe, tritt gegenwärtig epidemieartig in ganz Nordeuropa auf; besonders häufig kommt sie in Berlin, Brüssel und Paris vor. Auch die Schweiz ist von dieser Plage nicht verschont geblieben; so mußten in Bern, Basel, Solothurn und andern Orten die Schulen geschlossen werden.

— Der Dampfer „India" ging im ägäischen Meer mit 500 Mohamedanern unter. Nur der Kapitän und zwei Passagiere wurden gerettet.

— Auf der Zeche „Konstantin der Große" bei Bochum (Deutschland) fand eine Explosion schlagender Wetter statt. 14 Bergleute sind todt, 4 verwundet.

— Die Bremer Barke „Germania" ist am 27. November v. J. bei Longbranch gescheitert. Der Kapitän und acht Matrosen sind ertrunken. Der erste Steuermann und vier Leute von der Mannschaft sind an's Land gekommen.

Gedicht.

An Tugendstolze.

Die du im Stern des Glücks geboren,
Von Elternliebe treu bewacht,
Den Pfad der Tugend nicht verloren
Und nie gekannt des Lebens Nacht:
O brich mit selbstgerechtem Herzen
Den Stab nicht ob der Armen Haupt,
Der dieser Welt Gefahr und Schmerzen
Der Tugend Lilienkleid geraubt.

Und die du stehst auf hoher Warte,
Weil einst um deiner Wiege Rand
Das Geistervolk des Glücks sich schaarte
Und Rosen dir zum Kranze wand:
Wohl schaust du stolz, wenn unter Dornen
Den rechten Pfad nicht finden kann
Ein Herze, dem des Schicksals Dornen
Bestimmt die dunkle Leidensbahn.

Du ahnest nicht, wie hier auf Erden
So viel der namenlosen Qual,
Wie unter Sorgen und Beschwerden
Erbleicht der Freude Sonnenstrahl,
Und wie im Strom der düstern Zeiten
Vergebens ringt so manche Brust,
Ein würdig Loos sich zu bereiten,
Des tiefsten Elends sich bewußt.

Du ahntest nicht, wie in den Armen
Der Welt die Unschuld oft verblüht,
Weil keine Liebe, kein Erbarmen
Einst ward dem schmachtenden Gemüth.
Weil ihm, von Rath und Hülf' verlassen,
Verborgen blieb der Weg zum Licht,
Mocht' es verzagend nur erfassen
Den Halm, der in der Hand zerbricht.

Die eig'ne Brust, sie birgt im Grunde
So manche Tiefe, manche Gruft,
Wohl dir, wenn einst in schwacher Stunde
Ein Mahner sein „Zurück" dir ruft!
Wohl dir, wenn aus der Seele Träumen
Dich weckt der Liebe ernstes Wort!
Wach' auf, du darfst nicht länger säumen,
Die Sünde wacht im Träumer fort!

Wer weiß, wenn arm an Leib und Seele
Du wandeln müßtest deine Bahn,
Ob unbefleckt von Schuld und Fehle
An's Ziel du lenktest deinen Kahn; —
Daß du den rechten Pfad erkoren,
Du dankst es, Herz, allein nicht dir,
Daß du im Stern des Glücks geboren,
O danke, danke Gott dafür!

(Aus dem „Schweizerischen Familien-Wochenblatt.")

Todesanzeige.

Am 15. Dezember 1889 starb in Basel Schwester Susanna Feurer. Sie wurde am 5. September 1862 in Wyla, Kanton Zürich, geboren und schloß sich am 14. August 1887 der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage an. Sie starb im vollen Glauben an das Evangelium.

Inhalt:

Bern. — Druck von Suter & Lierow.